



No. 5

Discussion Paper: „We fight every crisis!?“

Beate Großegger

November 2021

Die Klimakrise ist neben Covid-19 ganz ohne Zweifel eine generationenprägende Erfahrung für die heutige Jugend. Und natürlich bleiben auch die Lebensrealitäten Erwachsener davon nicht unberührt. Wir Forscher*innen stehen vor der Herausforderung, unsere persönlichen Werte und Einstellungen zu reflektieren, um sie gleich danach ganz bewusst einzuklammern, denn nur so können wir möglichst unvoreingenommen bzw. unverstellt auf die Jugendlichen und ihre lebensweltlichen Zugänge blicken.

Aus Sicht der Jugendforschung scheinen mir an diesen lebensweltlichen Zugängen zum Klimaschutz vor allem drei Aspekte wichtig und interessant:

Punkt 1 – Wandel des Protestverhaltens Jugendlicher:

Klima-Aktivismus, wie wir ihn heute beobachten, steht für einen Wandel der Qualität jugendlichen Beteiligungs- und Protestverhaltens. Grundsätzlich ist das Umweltthema jugendkulturell ja nicht neu. Mit der Ökobewegung hatte es bereits in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren einen Fixplatz in der Jugendkultur. Damals war Öko-Engagement sehr stark mit dem Konzept der „Gegenöffentlichkeit“ verbunden: Gegenentwürfe wurden in oft durchaus radikaler Praxis gelebt, man ging zu allem Etablierten, auch zu den etablierten Medien, auf Distanz und erteilte dem politischen Establishment eine Absage. Das scheint heute anders: Zwar wird Systemkritik nach wie vor unmissverständlich formuliert, doch sie zeigt sich nicht als Bekenntnis zu Aussteigertum, sondern sucht sich vielmehr im System ihre Nische und adressiert von dort aus unmissverständliche Handlungsaufforderungen an die Politik.

In der generationenvergleichenden Perspektive der Jugendkulturforschung erscheinen die Klima-Aktivist*innen der Gegenwart, allem voran *Fridays For Future*, als eine sehr öffentlichkeitswirksame Thematisierungsbewegung, die darauf abzielt, Erwachsene in die Verantwortung zu nehmen. Gehört werden *Fridays For Future* vielleicht auch und gerade deshalb, weil man hier mit den etablierten Medien kooperiert. In jedem Fall hat die *Fridays For Future*-Bewegung hohes Ad-hoc-Mobilisierungspotential, vor allem in den bildungsnahen Jugendmilieus. Aus Sicht der Jugendforschung stellt sich die Frage, welche Rahmenbedingungen oder auch Strukturen es braucht, um dieser Ad-hoc-Bewegung anhaltend Kontinuität zu geben, aber vor allem auch, um Thematisierungsleistungen in konkrete Gestaltungsmöglichkeiten zu wenden, wobei hier eine Form zu finden wäre, die *nicht* mit Vereinnahmung einhergeht. Lässt man diese Frage außen vor, droht jugendlicher Klima-Aktivismus über kurz oder lang nämlich zu reiner Protest-PR und damit zu einer Episode zeitgeistigen „Nachhaltigkeitsschicks“ zu verkommen.

Punkt 2 – die Klimadebatte, so wie wir sie derzeit führen, wirkt sozial selektiv:

Klimaschutz gilt als eine der großen Herausforderungen unserer Zeit. Man hört auch immer wieder: Klimaschutz sei *das* große Thema der heutigen Jugend. Doch ist das wirklich zutreffend? Aus Sicht der Jugendforschung lautet die Antwort: „Jein.“ Die Anliegen der *Fridays for Future*-Bewegung stoßen, wie die Forschung zeigt, vor allem bei bildungsnahen Jugendlichen auf Interesse und Akzeptanz, hier ist Greta Thunberg für viele ein großes Vorbild. Oder vielleicht sollte man besser sagen: Sie ist Identifikationsfigur. In den gesellschaftlichen Verlierer*innenmilieus sieht die Sache hingegen anders aus. Bei jungen Menschen mit niedriger und mittlerer formaler Bildung finden *Fridays For Future* deutlich weniger Zustimmung, und zwar aus einem einfachen Grund. Viele dieser Jugendlichen sagen sich: „In der Welt, in der wir leben, gibt es ganz andere, für uns derzeit viel dringendere, existenzielle Herausforderungen.“ Die Logik ist demnach simpel: Wer im Hier und Jetzt um Lebenschancen ringt, hält Langfristperspektiven und damit eben letztlich auch die Beschäftigung mit der drohenden Klimakatastrophe für ein Luxusproblem und empfindet die Klimadebatte, so wie sie heute geführt wird, als Elitenprogramm.

Um breitere Schichten in die Klimadebatte einzubinden, wird es also darum gehen, die Lebenschancen junger Menschen auf den unteren Sprossen der sozialen Stufenleiter zu verbessern: hier und heute, denn das schafft letztlich die Grundlagen dafür, dass man stärker über den Tellerrand des im persönlichen Alltag gegenwärtig Wichtigen und Dringlichen hinausblicken will und kann.

Nachdenklich stimmt in diesem Zusammenhang auch, wie sehr die öffentliche Klimaschutzdebatte bislang ignoriert, dass möglicherweise auch junge Menschen aus den weniger privilegierten Milieus in der einen oder anderen Form Nachhaltigkeitselemente in ihre Alltagsrepertoires integrieren. Wenn wir Jugendliche, die sich mit *Fridays For Future* kaum identifizieren, für den Klimaschutzgedanken gewinnen wollen, sollten wir ihnen mehr Respekt und Wertschätzung entgegenbringen. Wir sollten uns stärker mit den Gründen bzw. Motiven ihrer Distanznahme befassen. Und wir sollten sehen, dass auch diese Jugendlichen, wenn auch ohne Klimaschutzmotiv, möglicherweise bereits ihre Beiträge leisten: etwa indem sie darauf verzichten, mit dem Flugzeug die große weite Welt zu erkunden, oder indem sie zu regionalen Lebensmitteln statt zu schickem Ethno-Food, das quer über den Erdball transportiert wurde, greifen.

Punkt 3 – Klimaschutz als Teil der Zukunftsbilder, die Menschen zum Handeln bringen:

Die Faszination für junge engagierte Klima-Aktivist*innen sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es nicht so einfach sein wird, die Anliegen der jungen Klimaschützer*innen im Alltag der vielzitierten „Leute von nebenan“ zu implementieren. Ich denke, um tragfähige Strategien zu entwickeln, müssen wir uns mit Zukunftsdiskursen und Zukunftsbildern, die das Handeln der Menschen bestimmen, befassen. Was wir beobachten können, ist, dass heute zwei stark kontrastierende Zukunftsdiskurse um die Gunst junger wie auch älterer Bevölkerungsgruppen ringen – das zeigt sich in vielem, auch in der (politischen) Debatte rund um Strategien zur Abwendung der

Klimakatastrophe. Im einen Fall ist das Thema „Zukunft“ mit einem positiven Fortschrittsdiskurs verbunden, im anderen Fall mit einem umfassenden Risikoszenario verknüpft.

Bleiben wir beim ersten Bild: In diesem Diskurs geht es um technologischen Fortschritt, wobei der technologische Fortschritt auch als Ausdruck eines zivilisatorischen Fortschritts verstanden wird. Hier rücken grüne Technologien, E-Mobilität und Wasserstoffantrieb ins Zentrum. Unsere Daten legen nahe, dass Jugendliche aus unteren Bildungsgruppen, die in der Klimadebatte derzeit nur unzulänglich erreicht werden, für diese Fortschrittserzählungen durchaus empfänglich sind. Anders gesagt: Jugendliche aus wenig privilegierten Milieus, die an der aktuellen Klimaschutzdebatte derzeit kaum partizipieren, wären vermittelt über das Technologiethema vermutlich besser erreichbar als mit dem gängigen Bild der drohenden Katastrophe, zumal sie ihre persönlichen Zukunftshoffnungen u.a. auch mit technologischem Fortschritt verknüpfen.

Beim zweiten Zukunftsbild ist „Zukunft“ völlig anders eingebettet: nämlich in einen sehr konturierten Sicherheitsrisikodiskurs, Stichwort: Klimakatastrophe, wobei die Betonung hier auf Katastrophe liegt. Dies ist ein Bild, das besonders in den bildungsnahen Milieus greift. Hier wird die Politik zu lösungsorientiertem Handeln aufgerufen und es ist auch Anschlussfähigkeit an die sozial- und wirtschaftswissenschaftlich geführte Postwachstumsdebatte gegeben. Wird diese Debatte in den Alltag der Menschen übersetzt, liegt es nahe, Lebensqualität, auf die man trotz Klimakrise nicht verzichten möchte, fernab gängiger Wachstumslogiken neu zu bestimmen und einer stärker nachhaltigen Lebenspraxis somit bessere Chancen zu geben. Damit eine nachhaltige Lebenspraxis aber tatsächlich Teil unseres Alltags wird, reicht es nicht aus, stolz auf den klimabewussten „Nachwuchs“ zu blicken. Hier werden auch und gerade Erwachsene Prioritätensetzungen in ihrem persönlichen Lebensvollzug neu bestimmen müssen.

Bleibt die Frage: Was ist nun politisch der richtige Weg, um die Klimakatastrophe abzuwenden? Das Bekenntnis zu technologischem Fortschritt oder das Bekenntnis zum Postwachstum? Ich bin weder Klimaforscherin, noch Politikerin, aber gestatten Sie mir dennoch eine persönliche Einschätzung: Ich fürchte, wir brauchen beides – technologischen Fortschritt, aber auch ein selbstkritisches Nachdenken darüber, ob wir all das, was wir zu tun und zu konsumieren gewohnt sind, wirklich benötigen oder ob insbesondere diejenigen, die das Glück haben, in privilegierten Situationen zu leben, mit einem bewusst gesetzten „Weniger ist mehr“ nicht mindestens ebenso viel Lebenszufriedenheit erfahren und längerfristig vielleicht sogar subjektiv besser leben. Und davon abgesehen gilt: Wenn wir kommunikationspolitisch beide Anknüpfungspunkte zum Thema machen, steigen die Chancen, auch jene jungen Menschen zu erreichen, die der Klimadebatte derzeit (noch) nicht allzu viel abgewinnen können.